



Dokumentation

Udo Schmälzle OFM

Ordensleute in den neuen diözesanen Seelsorgskonzepten

Für meinen hochgeschätzten Lehrer Prof. Dr. Rolf Zerfuß zu seinem 70. Geburtstag

1. Einführung

Die Bereitschaft in den Diözesen, Ordenspriester aus dem In- und Ausland in der Seelsorge einzusetzen, kannte in der Vergangenheit kaum Grenzen. Erst in jüngster Zeit zeichnet sich in Diözesen, die in Finanznot geraten sind, eine gegenläufige Tendenz ab. Stellenkürzungen werden zum Offenbarungseid für den Marktwert von Pastorkonzepten, Ordensgestellungsverträge zum arbeitsrechtlich risikofreien Entsorgungspotential im Sanierungsprozess. Die Position von Ordensleuten im Dienst von Diözesen scheint damit noch weniger gesichert als die von Laien. Die Spätfolgen einer solchen diözesanen Finanzpolitik sind kaum im Blick. Sie gefährdet mit dem Wegfall von gesicherten Einkommenspositionen in den Bilanzen der Ordensgemeinschaften all die Pastoralprojekte, die nicht fremd-, sondern eigenfinanziert sind, z.B. die Arbeit in Exerzitienhäusern, in der Jugendarbeit und in der sozialen Brennpunkt-

arbeit. Diese neuen Entwicklungen beinhalten aber auch eine Chance. In der Vergangenheit hat in den Ordensgemeinschaften die Arbeit am eigenen Ordenscharisma oft darunter gelitten, dass die besten und oft jüngsten Mitglieder nicht mehr für die fundamentalen ordensinternen Aufgaben zur Verfügung standen. Wenn Ordensangehörige zu den Ersten gehören, die bei der Sanierung von diözesanen Haushalten freigesetzt werden, tun die Orden gut daran, die Zeichen der Zeit zu verstehen und sich auf die Arbeitsfelder und Zielgruppen zu besinnen, die sich im Laufe ihrer Geschichte als tragfähig erwiesen haben. Diözesen und Ordensgemeinschaften stehen damit 40 Jahre nach dem Konzil und 30 Jahre nach der Gemeinsamen Synode der Bistümer Deutschlands vor ganz neuen Herausforderungen. Die Verantwortung für die Reich-Gottes-Botschaft nimmt alle Laien, Amtsträger und Ordensleute in Pflicht. Wie münzt sich jedoch diese gesamtpastorale Leitperspektive in den Pastorkonzepten aus? Welche Konzepte haben Zukunft, welche gehören

der Vergangenheit an? Gibt es in den Ordensgemeinschaften und Diözesen überhaupt tragfähige Konzepte?

Wer die pastorale Situation in den Diözesen verstehen und die Ordensgemeinschaften in diesen Koordinaten einer Gesamtpastoral verorten will, kommt nicht daran vorbei, aktuelle Entwicklungen in den konziliaren Reformprozess einzunorden und die entscheidenden Triebkräfte und Wendepunkte in der jüngsten Vergangenheit herauszuarbeiten, um dann von diesen Analysen aus die Frage nach einem integrativen Pastorkonzept zu stellen. Wir beschäftigen uns in einem ersten Teil mit den Aussagen des Konzils zum Ordensleben, gehen in einem zweiten Schritt auf konkrete Aussagen in vorliegenden Dokumenten ein, um abschließend auf die Ausgangsfrage zurück zu kommen.

2. Berufung und Sendung der Orden im historischen Kontext

2.1 Kirche und Orden vor dem II. Vatikanischen Konzil

Orden sind nicht aus der Geschichte der Kirche wegzudenken. Das Auftreten und Verschwinden geistlicher Gemeinschaften gehört zu ihrer Geschichte und wird nur im Kontext religiöser, kirchlicher und gesellschaftlicher Entwicklungen und Mentalitäten verständlich. Das pastorale Wirken der Ordensgemeinschaften war trotz allen Gleichschaltungsversuchen nie identisch mit den Erwartungen und Verwendungszielen von Bischöfen und Päpsten, sondern orientierte sich an den handlungsleitenden Interessen der eigenen Spiritualität und konzentrierte sich auf soziale, pastorale und missionarische Notlagen, Zielgruppen und Herausforderungen in Forschung, Bildung und Erziehung. Nach dem verheerenden Niedergang des geistlichen Lebens in der Aufklärung gelang es den Orden und religiösen Gemeinschaften überra-

schend schnell wieder Fuß zu fassen und das Leben in Kirche und Gesellschaft mit zu prägen. Das Engagement von Ordensleuten im konfessionellen Milieu und in sozialen Brennpunkten brachte ihnen eine hohe Akzeptanz in der Gesellschaft. Die Phase des Antimodernismus führte zu einer starken Binnenorientierung in den Gemeinschaften und zur Normierung von Formen religiöser Subjektwerdung. Von den Ordensgemeinschaften gingen jedoch bis zum Zweiten Vatikanischen Konzil entscheidende innerkirchliche Reformbewegungen (Laienapostolat, Liturgiereform, Bibelwissenschaft) aus, die von Ordensleuten mitverantwortet wurden, in der Konsequenz, dass sich die ersten Disziplinierungsmaßnahmen schwerpunktmäßig auch gegen Ordens-theologen richteten (z.B. Teilhard de Chardin). Auf diesem Hintergrund setzte die Ordensreform von Pius XII. ihre Akzente. Das Programm des Ordenskongresses von 1950 und die darauf folgende Durchführung der Ordensreform sollten dazu beitragen, dass die Reformbewegungen und innovativen Strömungen in den Teilkirchen nicht außer Kontrolle gerieten und der geistlichen Führung in Rom und in den Nationalkirchen nicht aus den Händen glitten. Das pastorale Engagement der Ordengemeinschaften konzentrierte sich weniger auf die traditionellen pastoralen Handlungsfelder in der Gemeinde, sondern richtete sich auf die kategoriale Seelsorge (Exerzitien, Beichtseelsorge, Bildung, Erziehung, Forschung, Gemeinde- und Weltmissionsarbeit).

Für die Bischöfe stellte vor dem Konzil die Frage der Exemption mit der Klärung des Verhältnisses der Orden zu den Diözesen das wichtigste Problem dar. Die Exemption wurde von den Ordensoberen entschieden verteidigt. Für sie stand eine theologische Klärung des religiösen Lebensstandes in der Kirche im Vordergrund. Die These zum Primat der Jungfräulichkeit gegenüber dem Ehestand sollte diskutiert werden. Bis zum Konzil galten die Prinzipien der Enzyklika *Sacra Virginitas* aus dem Jahr 1954, die eindeutig

die jungfräuliche Lebensform vor das Leben im Ehestand setzte. Mit ähnlichen Argumentationslinien wurde die zölibatäre Lebensform des Priesters begründet. Die vorkonziliaren Versuche zu einer Ordensreform wurden letztendlich jedoch weniger von pastoralen und spirituellen Themen bestimmt, sie konzentrierten sich auf Fragen der Gewaltenteilung und Ordensdisziplin.¹

2.2 Folgenreiche Akzente des Pastoralkonzils

Die Sprengkraft dieser theologischen Grundfragen zeichnete sich bereits in der Phase vor dem Konzil ab. Schon 1960 betonte Kardinal Döpfner die spirituelle Bedeutung von Gruppen, Bewegungen und Ständen außerhalb der traditionellen Ordensgemeinschaften, die bislang kaum angesprochen und in denen Männer und Frauen, die im Stand der Ehe leben, ihre Charismen einbringen würden. Damit stellte sich die Frage nach einer neuen theologischen Begründung des Ordensstandes.

Das Konzil beschäftigte sich von Oktober 1962 bis zum Dezember 1965 mit der Ordens-thematik und nahm in drei Dokumenten Stellung zur Bedeutung der Ordensgemeinschaften in einer gesamt-kirchlichen Pastoral:

Die Kirchenkonstitution setzte sich mit der Kirchlichkeit des Ordenslebens (LG Nr. 43-45) auseinander, betonte den Zeichencharakter dieser Lebensform und griff die bereits in der Vorphase des Konzils diskutierte Frage der Exemtion (Nr. 45) auf. Die Autorität der Bischöfe wurde klar herausgestrichen.

Eine ähnliche Thematik bestimmte das Bischofsdekret „Christus Dominus“ (CD Nr. 31-35). Wer die Diskussionen um dieses Dekret verfolgt, stößt immer wieder auf die Machtfrage, wenn es um den Einsatz der Ordensleute im Apostolat geht. Die Ordensleute sind verpflichtet, am Aufbau der Gesamtkirche und der Teilkirchen mitzuhelfen (CD Nr. 31), Ordenspriester gehören zum Klerus der Diözese (CD Nr. 32). Die Exemtion beträfe damit nur die in-

neren Ordnung der Ordensgemeinschaften. Ein Bischof forderte von Seiten der männlichen und weiblichen Ordensleute den „Geist der Gewöhnung an das diözesane und pfarrliche Leben, dessen wesentliches Zentrum der Ortsordinarius ist und bleibt“². Andere betonten die Anerkennung und Achtung der spirituellen Grundlagen der verschiedenen Ordensinstitute. Skeptiker wie Kardinal Leger bezweifelten Integrationskonzepte: „Die spirituelle Lehre eines bestimmten Ordens unterscheidet sich stark von dem Geist, der die Bewegung der Katholischen Aktion oder der Pfarrei leiten soll.“³ Christus Dominus hat damit keine Zauberformel für die Integration der Ordensleute in das Apostolat der Diözesen gefunden. Die Allein- und Letztzuständigkeit des Bischofs für das Apostolat in der Diözese wurde deutlich herausgearbeitet. In weiteren Ausführungen des Kirchenrechts sollten pragmatische Lösungen zur Integration gesucht werden. Dabei fällt auf, dass die Chancen der verschiedenen Spiritualitätskonzepte für das Apostolat in den Diözesen kaum diskutiert wurden.

Einen Bruch mit dem Primat der Jungfräulichkeit beinhaltet das Dekret über die Erneuerung des gottgeweihten Lebens, dem Hauptdokument des Konzils zur Ordensreform. Mit dem fünften Kapitel der Kirchenkonstitution, in dem eindeutig Heiligkeit und Vollkommenheit als Berufung jeder Christin und jedes Christen definiert wurden, konnte die vorkonziliare Theologie zum geistlichen Stand als Stand der Vollkommenheit nicht mehr aufrecht erhalten werden. Im Mittelpunkt des Dekrets steht die Forderung an alle Christinnen und Christen zu einem Leben nach dem Evangelium. Damit betont das Konzil, dass alle Getauften zur Christusnachfolge berufen sind und damit auch alle in ihrem Leben das Vollkommenheitsideal einer „perfecta caritas“ verwirklichen können. Die eheliche Lebensform wird nicht mehr abgewertet. Das klare Bekenntnis zur Berufung aller Getauften am Aufbau der Kirche verschärft das theologische Legitimationsproblem bei der Begründung der ehelosen Lebensform im

Priester- und Ordensstand. Dabei ist zu berücksichtigen, dass diese neue Sicht des Ordenslebens weniger auf die Impulse aus den Orden selbst zurückging, sondern ganz entscheidend von außen an die Orden herangebracht wurde. Die Folgen waren nach dem Konzil deutlich zu spüren. Nach einem ständigen Anstieg der Mitgliederzahlen bis in die Mitte der 60er Jahre kam mit dem Ende des Konzils der radikale Einbruch. In den Jahren zwischen 1966 und 1975 verloren die Männerorden 18,5 % ihrer Mitglieder, ein Aderlass, von dem sich die Ordensgemeinschaften bis heute nicht erholen konnten.

2.3 Der Synodenbeschluss: „Die Orden und andere geistliche Gemeinschaften. Auftrag und pastorale Dienste heute“

Abt Dr. Anselm Schulz OSB signalisiert in seiner Einleitung zum Dokument den Ausgangspunkt bei den Beratungen: „Weder dem Ordensdekret des Zweiten Vatikanischen Konzils und noch weniger dem Kompromiss in der Kirchenkonstitution (LG 6) ist eine wirkliche Klärung der Frage nach der Stellung gelungen, welche die Ordensleute im Gesamtgefüge der Kirche einnehmen. Das überlieferte Modell der ‚Stände‘, das einerseits preisgegeben und andererseits doch wiederum festgehalten wurde, ist gerade für die Orden in der Bestimmung ihres Ortes in der Kirche ein Hindernis und keine Hilfe.“⁴ Der Synodenbeschluss thematisiert eindeutig die massive Krise der Ordensgemeinschaften nach dem Konzil. Der Einsatz für Alte, Kranke, Kinder und Jugendliche werde zwar geschätzt, die religiöse Begründung eines Lebens nach den evangelischen Räten jedoch in Frage gestellt. Dabei wurde immer deutlicher, dass sich in der Krise der Ordensgemeinschaften wohl am intensivsten die elementare Glaubenskrise der Gegenwart ausmünzte. Eindeutig bekennt sich die Synode zum Leben nach den evangelischen Räten und stellt zu dieser Lebensform fest, „dass der Mensch um Christi und seiner Botschaft willen und auf seinen Ruf hin sich

von irdischen Sicherungen und Erfüllungen los reißt, um sich auf das eine Notwendige (vgl. Lk 10,42) einzulassen“ (2.1.3). Das Leben nach den drei evangelischen Räten ist „Zeichen ... für das in Christus angebrochene Heil“ (2.1.1), einer Lebensform, die auch von der ersten Jüngergemeinde der Urkirche praktiziert wird. Die Synode entwickelte damit die bereits von Kardinal Döpfner auf dem Konzil geforderte eschatologische Neuorientierung des Ordenslebens weiter. Zu der Frage nach dem Verhältnis der „alten“ Ordensgemeinschaften zu den „neueren“ geistlichen Gemeinschaften, die sich in den Diözesen neu positionieren, nimmt die Synode kaum Stellung. Sicher ist es ein Verdienst der Synode, zentrale Elemente und die theologischen Grundlagen des Lebens nach den evangelischen Räten wieder in das Bewusstsein zu rufen. Dieser Impuls richtete sich aber gleichermaßen an Ordensleute, an zölibatär lebende Weltpriester und Laien in entsprechenden geistlichen Gemeinschaften.⁵ Einen eigenen Akzent für die Pastoral setzt die Synode bei der Positionierung der Ordensfrauen. Ihre „Würde“ und „Rechtsgleichheit“ wird anerkannt. Aus den Ausführungen ist zu schließen, dass die Synodalen über die Ordensfrauen in der Kirche den Zugang zu Lektorat, Akolythat und zum Diakonat öffnen wollten. Die Synode richtete auch Forderungen an die Gesamtkirche. Sie muss in die Verantwortung für die zukünftige Entwicklung der Orden gehen, insbesondere bei der Sorge um geistliche Berufe.

Die Arbeit an spezifischen Pastorkonzepten zur Kooperation zwischen Ordens- und Diözesanleitungen kam jedoch nicht voran. Die Synode begnügte sich mit allgemeinen Hinweisen. In einem kurzen Abschnitt kommt im Abschlussdokument „der Bezug des Ordenspriestertums zur Gesamtkirche“ (3.4.4) zur Sprache. Dieser Bezug „zeigt sich am deutlichsten in den überpfarrlichen und überregionalen Arbeiten und Werken“. Die Orden werden aufgefordert, den „gesamtkirchlichen Geist zu fördern und Partikularinteressen auszugleichen. Die Selbstbezo-

genheit und die Beziehungsdefizite zwischen „Ordens- und Abteikirchen“ und zwischen „Ortsgemeinden und Diözesankirchen“ werden direkt angesprochen.⁶

Die ordenseigenen Werke müssen nach ihren Zukunftschancen neu beurteilt werden (3.1.1), die spezifischen Aufgaben der Ordenspriester gesucht und gefördert (3.1.2), die kontemplativen Klöster (3.1.3) und die Säkularinstitute (3.1.4) nach ihrer eigenen Art gewertet, Meditations- und Exerzitienangebote (3.1.5, 3.1.6 und 3.2.5) ebenso wie ein Engagement in Jugend- und Erwachsenenbildung, gemeindlichen Laiendiensten und Häusern der Stille und der Begegnung angestrebt werden. Schmidl kommt bei der Bewertung der pastoralen Leitlinien des Synodendokuments zu folgendem Schluss: „Unter der Hand wurde damit ... ein Erwartungsdruck geschaffen, der das Eigenleben und die freie Initiative der einzelnen Gemeinschaften zu wenig wertete und ihr Apostolat in einer aktionistischen Exklusivität den Diözesangremien unterordnete. Die Empfehlung 8, die Diözesen möchten doch den spezifischen Auftrag der Orden achten und ihre Mithilfe für die ordentliche Seelsorge nicht überbeanspruchen (4.1.1), versuchte dieser möglichen Gefahr einen Riegel vorzuschieben. Dass freilich die Eigenständigkeit der Orden zugunsten einer stärkeren Einbindung weniger betont wurde, lag auf der Linie der seit dem Konzil zu beobachtenden schrittweisen Einschränkungen der durch ihre Exemption privilegierten Stellung der Orden.“⁷

2.4 Das Apostolische Schreiben „Vita Consecrata“ 1996

In den 90er Jahren haben sich die Ordensgemeinschaften im Rahmen der Vorbereitung zur Bischofssynode ausführlich mit dem nachkonziliaren Reformprozess beschäftigt. Diese Arbeiten sind in das nachsynodale Apostolische Schreiben „Vita Consecrata“ vom 25. März 1996 eingeflossen. Joh. Paul II. betont in diesem Dokument die Rolle der Frau und

wertet ihre Position auf und verlangt von den Orden ein neues Engagement im Erziehungs- und Kulturbereich. Im Blick auf die Spannung zwischen Treue zum Gründercharisma und der bleibenden Sendung in der Welt spricht der Papst von der schöpferischen Treue: „Die Institute werden daher eingeladen, als Antwort auf die in der heutigen Welt auftretenden Zeichen der Zeit mutig den Unternehmungsgeist, die Erfindungsgabe und die Heiligkeit der Gründer und Gründerinnen wieder hervorzuheben.“ Der Papst spricht deutlich das Motiv der „Heiligkeit“ auf dem Weg zu Gott durch all die Prüfungen hindurch an, die das Alltagsleben prägen. Er fordert dazu auf, eine dynamische Treue zur eigenen Sendung zu pflegen, indem die Institute in voller Fügsamkeit gegenüber der göttlichen Eingebung Arbeitsfelder und Lebensformen an die neuen Situationen und verschiedenen Bedürfnisse anpassen. „Es muss freilich die Überzeugung lebendig bleiben, dass auf der Suche nach immer vollkommenerer Gleichförmigkeit mit dem Herrn die Gewähr für jene Erneuerung gegeben ist, die der ursprünglichen Inspiration treu bleiben will.“ (Vita Consecrata Nr. 37) Für die Frage nach der Positionierung der Orden in den konkreten Pastorkonzepten der Teilkirchen gibt dieses Schreiben nur wenige Hinweise.

2.5 Standortbestimmung

Der kurze Blick in die Geschichte und in zentrale Dokumente, die sich mit der Positionsbestimmung der Ordensgemeinschaften in der Gesamtpastoral beschäftigt haben, lässt viele Fragen offen. Abt Schulz spricht in seiner Einleitung zum Synodendokument von „vielen noch längst nicht abgeklärten Entscheidungen“, vor denen die Orden in der Pastoral stehen würden.⁸ Er hofft auf neue Impulse aus einer verstärkten Rückbindung der Orden „an die Bistümer und Gemeinden“. Im Bereich der Berufungspastoral hat sich seit dieser Zeit sehr viel getan. Dabei wurde deutlich, dass die kopernikanische Wende im ganzheitlichen Ver-

ständnis der geistlichen Berufung auch für die zölibatäre Lebensform des Priesters nicht ohne Folgen blieb. Der in den 70er Jahren noch verdrängte pastorale Notstand in den Gemeinden hat sich verschärft und zwingt die Bischöfe zur Planung neuer Seelsorgekonzepte. Heute spricht niemand mehr von einer möglichen Konkurrenz zwischen Ordens- und Abteikirchen auf der einen und Ortsgemeinden und Diözesen auf der anderen Seite. Gleichwohl hat sich am Zustand des Nebeneinanderherlebens und der pastoralen Planungsdissonanzen nichts verändert.

In den folgenden Perspektiven möchte ich zum einen die Frage klären, ob und wie wir überhaupt von einer fundamentalen spirituellen Krise sprechen können und aufzeigen, dass der Notstand in den Gemeinden und den Ordensgemeinschaften eine gemeinsame Wurzel hat. Nach diesem Versuch einer tragfähigen Standortbestimmung und Diagnose richtet sich der Blick auf die Pastoral-konzepte. Dabei besteht die größte Herausforderung darin, endlich die immer wieder beklagten Informations- und Planungsdefizite zwischen den pastoralen Zielvorgaben der Diözesen und den Aktivitäten der Ordensgemeinschaften zu überwinden.

3. Perspektiven

3.1 Die spirituelle Dimension laikaler Lebensformen

Die Krise, die nach dem Konzil viele Ordensgemeinschaften erfasste, ist mehr als eine Modernisierungskrise.⁹ Sie hat ihre Wurzeln nicht nur in den vielfach beschriebenen Individualisierungstendenzen, einer fortschreitenden Entkirchlichung oder einer so genannten Säkularisierung, sondern in der neuen Doktrin des Zweiten Vatikanischen Konzils, die mit dem Primat des gottgeweihten Lebens nach den evangelischen Räten, speziell mit dem Primat der Jungfräulichkeit gegen-

über dem Leben in Ehe und Familie, gebrochen hat und die Berufung aller Glaubenden zur Fülle des christlichen Lebens und zur Vollkommenheit betonte. Alle Glaubenden können in ihrem Stand den Willen Gottes finden, sich dem Dienst am Nächsten verschreiben und aus der Liebe zu Gott und Christus leben. Alle Getauften können in ihren weltlichen Tätigkeiten das Ideal der Heiligkeit erfüllen und ihre Sendung in Kirche und Welt wahrnehmen. In dem apostolischen Mahnschreiben „Familiaris Consortio“ zu Ehe und Familie schildert Johannes Paul II. ausführlich die Ehe als „Quelle der Heiligkeit“. „Die allgemeine Berufung zur Heiligkeit“ erstreckt sich auf die Ehegatten. Sie bestimmt sich für die Ehegatten aus dem gefeierten Sakrament und wird konkret auf die dem Ehe- und Familienleben eigenen Herausforderungen übertragen. Auch eine Ehe- und Familienspiritualität wurzelt und speist sich aus den Themen Schöpfung, Bund, Kreuz und Auferstehung. Diese neue Sicht des Lebens in Ehe und Familie musste bei all den Ordensleuten eine Krise auslösen, die in ihrer Spiritualität ein Vollkommenheitsideal verfolgten, das sich in der Abgrenzung gegenüber dem Leben in Ehe und Familie profilierte. Diese Fakten sind zu berücksichtigen, wenn wir die Identitätskrise und den Aderlass verstehen wollen, in den viele Ordensmitglieder nach dem Konzil geraten sind und von dem sich viele bis heute nicht erholt haben.

Die neue Doktrin beschäftigt jedoch nicht nur die Ordensleute; ihre Auswirkung zeigt sich in einer erheblichen zeitlichen Verzögerung auch in den Diözesen. Immer weniger junge Männer sind bereit, sich für eine zölibatäre Lebensform als Priester zu entscheiden. Von Jahr zu Jahr stehen immer weniger Priester für die Leitung von Gemeinden zur Verfügung. Niemand hätte in den Diözesen mit der Planung von neuen Seelsorgekonzepten begonnen, wenn es nicht diesen radikalen Einbruch bei den Priesterberufen gegeben hätte. Auf diesem Hintergrund wage ich die These, dass die Krise der Ordens- und der Priesterberufungen

D und damit neben vielen anderen auch der pastorale Notstand in den Gemeinden – auf sie kann an dieser Stelle nicht weiter eingegangen werden – eine gemeinsame Wurzel in der beschriebenen neuen Doktrin zur Ehe- und Familienspiritualität haben. Dazu kommt das neue Selbstverständnis der Laien in der Kirche, die durch die Taufe am Lehr-, Priester- und Hirtenamt Jesu Christi partizipieren. Das Konzil bestätigte weiter das gemeinsame Priestertum aller Glaubenden, das mit dem amtlichen bzw. hierarchischen Priestertum auf besondere Weise an dem einen Priestertum Christi teilhat (vgl. LG Nr. 10).

Wenn diese These stimmt, dann ergeben sich für die Arbeit an den neuen Seelsorgekonzepten ganz neue Perspektiven. Ordensleute und Priester, die sich für die zölibatäre Lebensform entschieden haben, stehen vor den selben spirituellen Fragen und Herausforderungen. Johannes Paul II. hat in „Familiaris Consortio“ unter dem Titel „Berufung des Menschen zur Liebe“ noch einmal bestätigt, dass „die christliche Offenbarung ... zwei eigentliche Weisen“ kennt, „diese Berufung der menschlichen Person zur Liebe in all ihren Teilen zu erfüllen: die Ehe und die Jungfräulichkeit“. Beides ist in seiner je eigenen Form eine konkrete Verwirklichung der höchsten Wahrheit vom Menschen, der Wahrheit nämlich, gemäß der er (der Mensch) „nach dem Bilde Gottes geschaffen ist“ (Familiaris Consortio Nr. 11). Wenn wir uns bewusst machen, dass es letztlich Gott ist, der Menschen mit seinem Ruf und seiner Gnade in die Nachfolge zu einem Leben in Jungfräulichkeit und Zölibat befähigt, dann sind wir in der gegenwärtigen Kirche praktisch mit der Tatsache konfrontiert, dass Getaufte unserer Tage ihre Berufung vor allem in der Ehe sehen und nicht in einer zölibatären Lebensform. Gleichzeitig sind jedoch viele dieser Getauften in dieser Lebensform bereit, als Theologen und Theologinnen an der Verwirklichung des Reiches Gottes in den Gemeinden mitzuwirken und die Gemeinden aufzubauen. Auf diesem Hintergrund empfiehlt es sich, nicht vorschnell von

einer spirituellen Krise zu sprechen. Wir leben in einer Phase des Umbruchs. Männer und Frauen sind seit dem Konzil erst dabei, ihr Leben in Ehe und Familie spirituell durchzuebuchstabieren. Könnte es nicht sein, dass wir weniger in einer spirituellen Krise, sondern eher in einem Wandel spiritueller Lebensformen stehen und dabei so etwas wie eine neue spirituelle Alphabetisierung in Kirchen, Orden und Gemeinden erleben? Damit stellen sich aber die Fragen nach den Prinzipien der Planung von neuen Seelsorgeeinheiten und nach der Position der Ordensleute in diesen Einheiten in einem ganz neuen Licht. Unabhängig von den Aufgaben der Gemeindeleitung durch einen Priester muss sich der Blick auf die Mobilisierung der Berufung aller Getauften zum Aufbau der Gemeinde richten. Konkret muss dies bedeuten, Männer und Frauen die Kompetenzen in dem Gemeindeaufbau zuzusprechen, die ihnen qua Taufe zustehen. Je weniger dies geschieht, umso stärker werden die Gemeinden spirituell verkümmern. Je stärker es geschieht, umso schneller werden Männer und Frauen wieder den Wert der Berufung derer spüren, die sich in Freiheit um des Reiches Gottes willen zur Ehelosigkeit entschieden haben und damit in ihrem Leben die Gottesbeziehung radikalieren, aus der heraus auch die Eheleute ihre Liebe leben und ihre eigene Berufung zum Aufbau des Reiches Gottes verstehen. Die Zukunft der Kirche liegt nicht nur in der spirituellen Monokultur eheloser Lebensformen, sondern in dem Zulassen und der Anerkennung all der Charismen und der Berufungen, die der Geist Gottes, der „weht wo er will“, in Kirche und Welt zum Leben bringen will. Es gibt Dokumente, in denen diese Weite bereits thematisiert wird. Auf sie möchte ich in den kommenden Ausführungen zu sprechen kommen.

3.2 Die eschatologische Herausforderung der Reich-Gottes-Botschaft

Welche Perspektiven ergeben sich nun für eine Positionsbestimmung von Ordensleuten

und Ordensgemeinschaften in den neuen Seelsorgekonzepten der Diözesen? Die Analysen haben gezeigt, dass wir mit zwei unterschiedlichen Prozessen konfrontiert sind, einer krisenhaften Entwicklung innerhalb der Ordensgemeinschaften, ausgelöst durch Austritte und einen radikalen Rückgang der Berufungen, auf der anderen Seite mit dem Zusammenbruch bisheriger Pastoralkonzepte in den Diözesen, ausgelöst durch das Fehlen von Priestern mit der Konsequenz, dass ein Großteil der Gemeinden nicht mehr mit einem Priester als Gemeindeleiter besetzt werden kann. Das Diözesanforum in der Diözese Münster stellt dazu fest, dass „die derzeitige personelle und seelsorgliche Situation unserer Kirche zu der notwendigen Einsicht einer verbindlichen Kooperation von benachbarten Gemeinden“ führen muss. Das Diözesanforum führt verschiedene Faktoren an, die für diese Kooperation verantwortlich sind. Erst an sechster Stelle wird der zentrale auslösende Faktor für diese Entwicklung benannt: „Ein wesentlicher Anlass für die Kooperation von Gemeinden ist der Priestermangel. Ausgangspunkt einer Kooperation der Gemeinden ist häufig der Ausfall eines Pfarrers.“¹⁰ Wenn die These stimmt, dass die beiden krisenhaften Entwicklungen in den Ordensgemeinschaften und Diözesen eine gemeinsame spirituelle Wurzel in der Neubesinnung des Zweiten Vatikanums auf „das gemeinsame Priestertum der Gläubigen“ gegenüber „dem Priestertum des Dienstes“ (LG 10) und in einer völlig neuen Bewertung des Lebens in Ehe und Familie gegenüber der ehelosen-zölibatären Lebensform in einer Ordensgemeinschaft oder dem Priesterstand haben, dann muss die Positionsbestimmung mehr umfassen als die Frage, ob sich Ordensleute auf den pastoralen Notstand bei der Besetzung der Gemeindeleitungen einlassen sollen oder nicht. Es stellt sich die Frage, ob „die Leitung“ der Gemeinde unbedingt an „das Priestertum des Dienstes“ angebunden sein muss. In all den bislang praktizierten Mischformen zu einer partizipativen Leitungs-

struktur bleibt die Letztverantwortung in den bestehenden Pastoralkonzepten der Diözesen beim Priester. In diesem Sinn bezeichnet das Diözesanforum Münster Formen der kooperativen Pastoral als eine „Praxis des Übergangs“. Es fordert in einem entsprechenden Beschluss: „Angesichts der gegenwärtig sich abzeichnenden kirchlichen Notsituation ... sollte die Zeit dazu genutzt werden, die missionarische Situation kreativ aufzugreifen und neue Formen der Gemeindeleitung zu entwickeln und zu erproben. Der starke Rückgang der Priester und die große Zahl der haupt- und ehrenamtlichen ‚Laien‘, Männer wie Frauen, sind als ‚Zeichen der Zeit‘ zu verstehen. Es ist deshalb darauf hinzuwirken, dass die Zulassungsbedingungen zum priesterlichen Amt verändert werden.“¹¹

Die pastorale Notsituation in den Gemeinden könnte jederzeit durch eine entsprechende Änderung der Zulassungsbedingungen gelöst werden. Die spirituelle Dimension dieser Notsituation hat eine andere Qualität als die in den Ordensgemeinschaften. Die Herausforderung in den Gemeinden besteht darin, die Zeichen der Zeit zu deuten und das Bestehen der Gemeinden dadurch zu sichern, dass die Kirche offensiv mit den Charismen von Männern und Frauen arbeitet, die der Geist heute den Gemeinden schenkt. In bewundernswerter Klarheit positioniert sich in diesen Fragen wiederum das Diözesanforum in Münster. Kommission 8 stellt das gesamte Wirken der Kirche in Gemeinden, Orden und geistlichen Gemeinschaften unter den „Communio“-Gedanken, einem zentralen Anliegen des Zweiten Vatikanums (1962-1965) und der Gemeinsamen Synode der Bistümer (1971-1975). „‘Communio’ im Sinne der Geschwisterlichkeit verlangt ein neues Verständnis von der Stellung des ‚Laien‘ in der Kirche.“¹² Die „Geistbegabtheit und die unterschiedlichen Charismen aller Christen/Christinnen verlangen nach einer kooperativen Gemeindepastoral“, in der „Laien in der Gemeindeleitung“ mitwirken.¹³ Die Orden werden bei der Suche nach Lösungen

D
für den pastoralen Notstand in den Gemeinden nicht direkt angesprochen, ein Zeichen dafür, dass die Diözese in diesem Bereich nicht mehr mit ihnen rechnet.

Die Herausforderung der Ordensgemeinschaften bei der Bewältigung ihrer eigenen Krisensituation, die sie seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil durchleben, rührt an die Fundamente des geistlichen Lebens. Hier helfen keine juridischen und strukturellen Maßnahmen. Diese Krise berührt die Sinnfrage: Ist es heute überhaupt noch möglich, ein Leben nach den evangelischen Räten zu führen, ein Leben, das nur von der radikalen Orientierung an der Reich-Gottes-Botschaft aus zu verstehen und zu leben ist, indem Menschen in radikaler Weise wie der reiche Jüngling im Markusevangelium nach dem Willen Gottes in ihrem Leben fragen: „Guter Meister, was muss ich tun, um das ewige Leben zu gewinnen? ... Geh, verkaufe, was du hast, gib das Geld den Armen, und du wirst einen bleibenden Schatz im Himmel haben ... Dann komm und folge mir nach!“ (Mk 10,17,21) Jesus verbindet diese Entscheidung zur Nachfolge mit der Präsenz des Reiches Gottes, das mit ihm bereits angebrochen ist. Die Frage des Schriftgelehrten nach dem ersten Gebot beantwortet Jesus klar und eindeutig auf der Grundlage von Deuteronomium 6,4f: „Höre, Israel, der Herr, unser Gott, ist der einzige Herr. Darum sollst du den Herrn, deinen Gott, lieben mit ganzem Herzen und ganzer Seele und mit all deinen Gedanken und all deiner Kraft. Als Zweites kommt hinzu: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst.“ (Mk 12,29-32) Dem Schriftgelehrten, der sich zu diesem Gebot existentiell bekennt und die Gottes- und Nächstenliebe über jegliche Kult- und Opferpraxis stellt, spricht Jesus das Reich Gottes zu: „Du bist nicht fern vom Reich Gottes. Und keiner wagte mehr, Jesus eine Frage zu stellen.“ (Mk 12,34) Damit berühren wir wohl die wichtigste Sendung, die Ordensleute zu allen Zeiten und auch heute trotz allen Defiziten und Begrenztheiten, selbst in

Schrumpfungs- und Vergreisungsprozessen, in Kirche und Gemeinden zur Geltung bringen können: das Bekenntnis zu einem Gott, von dem sich ein Mensch ganz in Anspruch nehmen lassen kann und damit zum Medium, zum Zeichen für diese Existenz Gottes und für das angebrochene Reich Gottes wird. Nur auf diesem Hintergrund ist zu verstehen, wie Menschen unserer Tage auf das Wirken und Auftreten eines von einer unheilbaren Krankheit gezeichneten Papstes reagieren. Damit Hand in Hand geht das Zeugnis der Männer und Frauen, die im Stand der Ehe leben, trotz allen Defiziten und Begrenztheiten zu ihrem Ja stehen und in dieser Treue das Ja Gottes zu unserer Welt auf ihre Weise in der Gemeinde sakramental bezeugen und aktualisieren. Diese Krisen unserer Tage verlieren in den Ordensgemeinschaften und in den Gemeinden ihren Schrecken, wenn es gelingt, sich auf die spirituellen Grundlagen in den verschiedenen Lebensformen zu besinnen, sich gegenseitig anzuerkennen, um dabei neu die Gemeinschaft aller, die sich rufen lassen, „in Christo“ zu erfahren.

In diesen Koordinaten einer „Communio“-Theologie, die von der „fundamentalen Gleichheit aller Christen und Christinnen“ im Sinne des Galaterbriefes: „Ihr alle seid einer in Christus Jesus“ (Gal 3,27f, vgl. 1 Kor 12,13)¹⁴ ausgeht und alle Getauften in der „gemeinsamen Verantwortung für die glaubwürdige Bezeugung der Botschaft Jesu“¹⁵ sieht, positioniert das Diözesanforum Gemeinden, Orden und geistliche Gemeinschaften. Diese theologische Grundlegung ist sicher in sich stimmig. Im Mittelpunkt der Überlegungen des Diözesanforums stehen jedoch eindeutig die Fragen nach der Stellung der Laien in der Kirche und beim Aufbau der Gemeinden. Lediglich auf den letzten vier Seiten behandelt das Forum die Stellung der Orden und geistlichen Gemeinschaften als Orte der „communio“. In den Ausführungen dieser Kommission zum Communio-Verständnis wird von der „glaubwürdigen Bezeugung

der Botschaft Jesu“ gesprochen. Mit diesem Begriff der Glaubwürdigkeit des Zeugnisses geht es trotz aller Gleichheit von Christinnen und Christen um ein inhaltliches Kriterium, um eine Qualifizierung und Graduierung des gelebten Zeugnisses. Wer legt ein glaubwürdiges Zeugnis ab? Bereits das Neue Testament kennt diese Frage und legt sie dem reichen Jüngling in den Mund.

Wenn die Orden und geistlichen Gemeinschaften im Sinne des Diözesanforums „das innerste Wesen unserer christlichen Berufung“ darstellen und mehr sind als eine „isolierte Randerscheinung“, weil sie als „Gemeinschaft versuchen, das Evangelium zu leben“, dann müsste ihre Position auch vom innersten Kern aus einer Communitio-Theologie und Pastoralplanung gedacht und bestimmt werden.¹⁶

Das Forum hat folgende Option mit nur einer Gegenstimme verabschiedet: „Das Diözesanforum hält das spirituelle Erbe und den Auftrag der Orden in unserem Bistum für unverzichtbar. Es ist ihm sehr daran gelegen, dass die Orden und geistlichen Gemeinschaften in unseren Gemeinden ein lebendiges Anliegen bleiben und sie mit den Gemeinden Wege der Begegnung und der Zusammenarbeit gehen.“¹⁷ Was das Forum als „Auftrag der Orden“ versteht und in entsprechenden Punkten entfaltet, orientiert sich im Wesentlichen an den Aussagen des Konzils und der Würzburger Synode. Ein neuer Akzent wird dadurch gesetzt, dass den Orden und geistlichen Gemeinschaften eine „unverzichtbare kirchenkritische Funktion“ bei Fehlentwicklungen in der Kirche zugesprochen wird. Im Blick sind dabei Aspekte communialer Lebensformen, die das geschwisterliche Miteinander in der Kirche berühren, „in denen die Würde der menschlichen Person, Freiheit und Individualität gefördert werden, damit Jesu Wunsch Gestalt gewinnt: Alle sollen das Leben in Fülle haben (vgl. Joh 10,10)“¹⁸. Dabei stellt sich natürlich die Frage, wie die Orden und geistlichen Gemeinschaften diese „kirchenkritische Funktion“ wahrnehmen können. Dies ist

nur möglich, wenn sie in den Strukturen und Institutionen einer Diözese Sitz und Stimme haben. Von zentraler Bedeutung ist dabei der Ordensrat in einer Diözese, der sich aus Gemeinschaften zusammensetzt, die in der Seelsorge engagiert und nicht engagiert sind. Die engagierten Gemeinschaften sind in dem Seelsorgerat vertreten, die in der Seelsorge nicht engagierten Gemeinschaften können direkt Vertreter in den Diözesanrat entsenden.¹⁹

Faktum ist, dass das Diözesanforum Münster die Orden nicht in die Pflicht nimmt, wenn es um den sich weiter zuspitzenden Notstand in der Leitung der Gemeinden durch einen Priester geht. Orden und geistliche Gemeinschaften werden lediglich dazu aufgefordert, „mit den Gemeinden Wege der Begegnung und Zusammenarbeit zu suchen“. In den Beschlüssen der entscheidenden Kommission 13, die sich mit den Seelsorgeeinheiten beschäftigte, kommen Orden und geistliche Gemeinschaften konsequenterweise auch nicht vor. Obwohl sie theologisch neben der „Gemeinde“ als „eigene kirchliche Erfahrungsräume“ genannt werden, tauchen sie in dem Organigramm zur Struktur der Mitverantwortungsgremien nicht als eigene Entitäten auf. Sicher sind sie vertreten im „Ordensrat“. Dabei bleibt jedoch offen, wie die relativ autonomen Leitungsgremien der einzelnen Orden und geistlichen Gemeinschaften ihre vom Konzil zugewiesene Verantwortung für das Wohl der Gesamtkirche auf der Ebene von Gemeinden und Diözesen wahrnehmen können. Trotz einer stimmigen theologischen Grundlegung und Positionierung von Orden und geistlichen Gemeinschaften bleiben damit bei den Planungen des Diözesanforums in Münster die zentralen Fragen offen, die der Abt Anselm Schulz bereits nach der Würzburger Synode gestellt hat, nämlich die Frage nach der konkreten Stellung der Orden im Gesamtgefüge der Kirche und ihrer Diözesen.

Dieses Defizit überrascht, zumal im Diözesanforum Ordensleute vertreten waren und damit die Möglichkeit gehabt hätten, sich insgesamt zu positionieren und mit ihren Kon-

zepten einzubringen. Wenn dies nicht geschehen ist, dann dürfen wir vermuten, dass Vertreterinnen und Vertreter der geistlichen Gemeinschaften und Orden selbst nicht über ein Konzept verfügen und damit zufrieden waren, wenn ihre Existenz grundsätzlich akzeptiert und anerkannt wurde. Die Planungsdefizite fallen damit auf diese Gemeinschaften selbst zurück. Auch sie müssen sich fragen lassen, wie sie ihre Verantwortung für die Gesamtpastoral verstehen. Die lateinamerikanischen Bischofskonferenzen, in denen viele Ordensleute vertreten sind, sprechen in ihrem Eingabedokument, der „Secunda Relatio“, selbstkritisch die Aspekte an, welche „die prophetische Dynamik der religiösen Gemeinschaften in Lateinamerika bremsen. Wir meinen damit das Fortbestehen von traditionellen Modellen der Orden, die sich an ihre Großunternehmungen klammern und den besser gestellten Gesellschaftsschichten verhaftet bleiben; die sich dem Wandel widersetzen, sich auf die Realität nicht einlassen, die Herausforderung der Inkulturation nicht begreifen und nicht sehen, wie dringlich die Gesamtpastoral ist. Bestimmte Pfarreien und Gottesdienstzentren, die von Ordensleuten geleitet werden, verweigern sich einer Integration in die Gesamtpastoral; sie erneuern ihre Pastoral nicht.“²⁰

Wenn die Verantwortlichen in den Ordensgemeinschaften und Diözesen endlich die seit dem Konzil breit diskutierten Planungsdefizite in ihrer jeweiligen Letztverantwortung für die Evangelisierung unter Kontrolle bringen wollen, dann müssen sich beide Gruppen aufeinander zu bewegen und sich einmal intensiver mit einer Analyse zu den bestehenden Defiziten beschäftigen.

3.3 Impulse zu einer integrativen Pastoralplanung in Diözesen und Ordensgemeinschaften

Am 20. Januar 2003 hat der Ständige Rat der Deutschen Bischofskonferenz ein Dokument verabschiedet, in dem regelmäßige Treffen der

Leitungsverantwortlichen in Diözesen und Orden festgelegt wurden.²¹ Mit diesem Beschluss könnte eine neue Phase in der Zusammenarbeit zwischen Ordensgemeinschaften und den Diözesen beginnen. Ziel dieser Kontaktgespräche ist eine „notwendige Abstimmung pastoraler Planungen und des seelsorglichen Einsatzes“. Der Beschluss umfasst formale Orientierungspunkte für die Durchführung der Kontaktgespräche und skizziert mögliche Inhalte. Im Mittelpunkt stehen dabei pastorale und personelle Planungsvorhaben in den (Erz-)Diözesen und den Ordensgemeinschaften. Dabei wird ein „Interessenausgleich zwischen Bistum und Orden bei pastoralen Einsätzen“ angestrebt.

In den Konzilsdokumenten wird klar die Letztverantwortung des Ortsordinarius in der pastoralen Planung angesprochen und die der Ordensoberen auf ihre Mitglieder in den Ordensgemeinschaften eingeschränkt. In den Ordens- und Abteikirchen kam es in der Geschichte im Blick auf diese Letztverantwortung immer wieder zu Überschneidungen, die oft auch zu Konflikten zwischen einer Ordens- und Gemeindekirche geführt haben (z.B. Einschränkung der Gottesdienstzeiten). Darüber redet in der gegenwärtigen Notsituation niemand mehr. Im Gegenteil, es verschärft sich die Frage nach einer Integration der Ordens- und Abteikirchen in den Pastoralplan der Ortskirche. Wenn in der zukünftigen Entwicklung die Seelsorgeeinheiten in ihrer räumlichen Ausdehnung immer größer werden müssen, weil immer weniger Priester für immer größere Räume die pastorale Letztverantwortung übertragen bekommen, ist zu klären, wie die Ordens- und Abteikirchen in diesen Räumen in einen Pastoralplan zu integrieren sind. Das Diözesanforum in Münster vertritt mit seiner Doktrin zur „Communio“-Pastoral eine klare Trennung der pastoralen Aktivitäten der Ortsgemeinden von denen in den Ordensgemeinschaften. Im Can. 213 des neuen Kirchenrechtes wird als erstes Recht der Gläubigen das Recht benannt, „aus den geist-

lichen Gütern der Kirche, insbesondere dem Wort Gottes und den Sakramenten, Hilfe von den geistlichen Hirten zu empfangen“. Wer die Geschichte der Orden kennt, weiß, dass sich diese Gemeinschaften zum weitaus größten Teil nie aus der Verantwortung für die Seelsorge zurückgezogen haben, im Gegenteil, sie sind oft in die Lücken nachgerückt, die in der Seelsorge entstanden sind. Im Blick auf die zukünftige Entwicklung besteht damit sowohl auf Seiten der Ortskirchen wie auf Seiten der Orden und geistlichen Gemeinschaften Planungs- und Handlungsbedarf. Die Entwicklung in Frankreich hat gezeigt, dass pastorale Planungen, die sich noch vorwiegend an den gewachsenen Gemeindestrukturen orientieren, weder den schwindenden personalen Ressourcen in der Kirche selbst gerecht werden und erst recht nicht zu den sozial-räumlichen Entwicklungen und Verschiebungen passen, die eigentlich eine völlig neue pastorale Planung verlangen.

Prof. P. Dr. Udo Fr. Schmälzle OFM ist Inhaber des Lehrstuhls für Pastoraltheologie und Religionspädagogik an der Kath.-Theol. Fakultät der Universität Münster.

* Vortrag am 21.03.2003 im Bonifatiuskloster Hüfelfeld vor der Konferenz der Ordensreferenten der deutschen Diözesen

- 1 Vgl. Schmidl, Joachim, *Das Konzil und die Orden: Krise und Erneuerung des gottgeweihten Lebens*, Vallendar (Patris-Verlag) 1999, S. 93-151.
- 2 Vgl. ebd. S. 398f.
- 3 Vgl. ebd. S. 397f.
- 4 Schulz, Anselm, Einleitung in: „Die Orden und andere geistliche Gemeinschaften. Auftrag und pastoraler Dienst heute“. In: *Gemeinsame Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland. Beschlüsse der Vollversammlung, Freiburg-Basel-Wien* (Herder) 1976, S. 549-580, hier: S. 549.

- 5 Vgl. Eisenbach, Franziskus, *Die Orden und andere geistliche Gemeinschaften aus der Sicht des Welt-priesters*, in: Wulf, Friedrich / Bamberg, Corona / Schulz, Anselm, *Nachfolge als Zeichen. Kommentartbeiträge zum Beschluss der Gemeinsamen Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland über die Orden und andere geistliche Gemeinschaften*, Würzburg 1978, S. 76-92; Bayerlein, Walter, *Der Grundauftrag der Orden und anderer geistlicher Gemeinschaften aus der Sicht eines Laien*, in: Wulf, Friedrich, ebd. S. 93-98.
- 6 Schulz, Anselm, a.a.O. S. 575.
- 7 Schmidl, Joachim, a.a.O. S. 543.
- 8 Vgl. Schulz, Anselm, a.a.O. S. 550.
- 9 Hier möchte ich andere Akzente setzen wie Schmidl am Beginn seiner Analyse, vgl. Schmidl, a.a.O. S. 22.
- 10 *Diözesanforum Münster, Seelsorgeeinheiten, Kommission 13, Münster (Dialogverlag) 1998, S. 2f.*
- 11 Ebd. S. 19.
- 12 *Diözesanforum Münster, Kirche – Erscheinungsbild – „communio“ – Orden und geistliche Gemeinschaften, Kommission 8, Münster (Dialogverlag) 1998, S. 9.*
- 13 Ebd. S. 36.
- 14 Ebd. S. 8.
- 15 Ebd. S. 9.
- 16 Vgl. ebd. S. 38.
- 17 Ebd. S. 41.
- 18 Ebd. S. 38.
- 19 Vgl. *Diözesanforum Münster, Strukturen der Zusammenarbeit und der Mitverantwortung in Gemeinden und im Bistum, Kommission 7, Münster (Dialogverlag) 1998, S. 24 und S. 28.*
- 20 *Für eine Kultur solidarischen Lebens. Die Stimme der lateinamerikanischen Kirche vor der IV. Konferenz in Santo Domingo 1992: Secunda Relatio. Mit einem Vorwort von Udo Schmälzle. Hg. von der Missionszentrale der Franziskaner und Misereor, Aachen 1993.*
- 21 Vgl. *Bischöfe und höhere Ordensobere und -oberinnen im Gespräch. Zur Gestaltung regelmäßiger Treffen der Leitungsverantwortlichen in Diözesen und Orden gemäß „Mutuae Relationes“*. In: *Ordenskorrespondenz 44* (2003) S. 231-232.